In die Welt gespielt

Ultimate Frisbee kennen viele, aber was ist bloß Speergolf? Oder Teqball? An den Unis entstehen immer wieder neue Sportarten, die dann auch außerhalb erstaunlich erfolgreich sind.

Von Deike Uhtenwoldt

Knapp ohne Kontakt: *Die Lüneburger Studenten Lennart (links) und Felix beim Ultimate-Frisbee-Spiel* Foto Tobias Hecht

Die Scheibe fliegt, Lennart hinterher und sein Gegenspieler Felix gleich mit. „Foul", ruft Lennart, als er kurz darauf mit Felix zusammenprallt. Das Spiel ist unterbrochen, aber die Diskussion in vollem Gange. Denn so überzeugt Lennart ist, dass er gefoult wurde, so anders bewertet Felix die Situation: „Ich bin dir nicht in den Weg gelaufen, sondern wir sind beide unabsichtlich ineinander gelaufen", kontert er. Was tun in einem Teamsport, in dem weder Körperkontakt erlaubt noch Schiedsrichter zugegen sind? Auf diese Frage findet sich eine Antwort in dem Regelwerk, das der Deutsche Frisbeesport-Verband in Köln herausgegeben hat: „Wenn das Foul bestritten wird, geht die Scheibe zurück zum Werfer."

Für Felix Lemke ist das ein Beispiel, wie und warum Fairplay im Teamsport tatsächlich funktionieren kann: „Der Zustand wird zurückgedreht und wieder auf null gesetzt, so kann niemand einen Vorteil aus der Situation holen." In seinem zweiten Lüneburger Semester suchte der angehende Bildungswissenschaftler nach einer Sportart, die weniger Aggressivität, aber mindestens so viel Teamgeist wie der Fußball böte. Und fand im Hochschulsport das Angebot „Ultimate Frisbee": „Ich konnte damit erst mal gar nichts anfangen, auch das Sportgerät war für mich neu, aber mich hat von Anfang an die Stimmung gecatcht, alle hatten Spaß."

Klingt akademisch – und ist es auch!

Zum Spaß kam der Sport, schnell laufen, weit werfen, hoch springen, und ein besonderer Spirit: Die wichtigste Regel, so Lemke, sei der „Spirit of the Game" und damit verbunden Respekt, Fairplay und Perspektivwechsel. Das unterscheide sich deutlich von der ungeschriebenen Fußballregel: „Alles, was der Schiedsrichter nicht pfeift, ist erlaubt, und wenn er es nicht sieht, dann habe ich es richtig gemacht." Es schaffe auch einen anderen Umgangston und besseres Konfliktverhalten, findet der 26-Jährige: Welches Team wie in den Kategorien Fouls und Körperkontakt, Regelkenntnis oder Stimmung abgeschnitten hat, wird nach jedem Spiel bewertet.

Das klingt nicht nur nach einem akademischen Sport, das ist es auch: Studierende aus New Jersey wollen die Grundidee entwickelt haben. Auf jeden Fall waren sie die Ersten, die im Jahr 1968 ein umfangreiches Regelwerk niederschrieben und darin Zeitgeist-Forderungen nach Gleichberechtigung und Selbstregulierung mit Regeln aus dem American Football und Basketball mischten. Zehn Jahre später schwappte die Welle mit ersten Turnieren und Meisterschaften nach Deutschland über, erzählt Verbandsgeschäftsführer Jörg Benner, der die Entwicklung seit 40 Jahren verfolgt. „Die Verbreitung fand und findet am stärksten über Universitäten statt."

Das hat auch praktische Folgen für den Frisbee-Verband, der zwar in Köln angesiedelt ist, aber an der TU Darmstadt einen Bundesleistungsstützpunkt betreibt und eine enge Verbindung zum Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband (adh) hält. Dem Dachverband gehören über 200 Hochschulen an und ein Kanon von gut 30 Sportarten, die berechtigt sind, eine Deutsche Hochschulmeisterschaft (DHM) durchzuführen, wie Sportdirektor Thorsten Hütsch betont. „Die DHM ist unsere Premiummarke." Wer dazuzählt, hat Qualität, Quantität und Kontinuität bewiesen: Mindestens 20 Prozent der Mitgliedshochschulen müssen die Anwärter-Sportart schon in ihrem Programm etabliert haben und bestätigen, dass sie an nationalen Vergleichswettkämpfen interessiert sind.

Das ist die eine Hürde. Die zweite: Zwei nationale Turniere müssen innerhalb von zwei Jahren an unterschiedlichen Hochschulen stattgefunden haben. Schließlich braucht es noch einen Disziplinchef, möglichst auch eine -chefin, die dafür sorgen, dass mindestens einmal im Jahr eine nationale Partie stattfindet. „Hinzu kommen die Entsendungen zu internationalen Wettbewerben und Vergleichswettkämpfen. Das ist schon ein Ehrenamt, das viel Arbeit macht", sagt Hütsch. Die Sportart mit der „Faszination der Rotation", so Jörg Benner, und viel Erfahrung in der Selbstregulation hat all diese Hürden wie im Fluge genommen: Seit dem Jahr 1992 zählt Ultimate Frisbee zu den adh-Sportarten.

Greifen Hochschul- und Verbandssport ineinander, treibt das eine Sportart von der Nische in die Breite: „Studenten kommen damit in Berührung, entwickeln Bewusstsein und tragen es weiter. Da hat sich viel getan", sagt Benner. „Aber die Dunkelziffer ist enorm, weil das auch wahnsinnig viel in Schulen gespielt wird." Dabei fungieren vor allem Nachwuchstrainer als Multiplikatoren: „Ich habe das an meiner Hochschule in Bremen kennengelernt", sagt Jugendtrainerin Katharina Aschenbrenner, die für den Frisbee-Verband die U20-Nationalmannschaft der Frauen trainiert. Richtig Feuer gefangen hat sie durch ein Auslandssemester in Vancouver. „In Kanada ist das eine ganz andere Nummer, das gibt es an jeder High School und jedem College."

So geht es häufig: Neue Sportarten finden ihren Weg aus einer Ecke der Erde über Studierende in die Hochschule und schließlich in Vereine bundesweit. „Den Studenten macht das Spaß, und sie pushen es dann: Ich habe noch nie eine neue Sportart aktiv gefördert, das muss immer von den Hochschulen und Studierenden kommen", betont Hütsch. Obwohl Corona in diesem Jahr so ziemlich jeden Cup lahmgelegt hat, wird der Dachverband seinen Meisterschaftskanon erweitern, so viel ist schon sicher: „Hinzu kommt Roundnet, das hat sich unglaublich entwickelt." Nicht wenige Studierende kennen die Sportart allerdings unter dem Namen Spikeball. „Aber das ist nur die Firma dahinter und ein geschützter Begriff, den wir nicht verwenden", sagt der Koordinator.

Ein kleines Trampolin, das man zusammensteckt, eine Art Tennisball und zwei Teams à zwei Personen: Mehr braucht es nicht für eine Roundnet-Runde. „Ein Kumpel hat es nach den Surfhochschulmeisterschaften vom Strand mitgebracht, wir haben es dann den ganzen Sommer gespielt und den Ersten Spikeball-Club Köln gegründet", erzählt Sportstudent Lukas Schmandra. Wegen der Markenrechte wird der Verein demnächst umbenannt; bei seiner zweiten Gründung wusste es Schmandra schon besser: „Roundnet Germany" heißt der Deutschland-Verband, den er zusammen mit einem Freund ins Leben rief: „Das ist ein sehr internationaler Sport und wird zu 75 Prozent von Studenten und Studentinnen gespielt", sagt Schmandra.

Nach seinem Master in Sporttourismus will er genau da weitermachen, wo ihn Corona aus der Bahn geworfen hat: „Ich will Turniere, Community-Treffs, Wochenenden organisieren, auch für Roundnet." Zum Winter etwa die „Deutsche Roundnet Liga": „Wir sind dabei, den Sport in Deutschland im Spitzensport, aber vor allem im Breitensport aufzubauen." Spektakuläre Ballwechsel, Fairplay und der Verzicht auf Schiedsrichter waren die drei Momente, die den 30-Jährigen für Roundnet eingenommen haben: „Zusammen Spaß, Sport und Austausch zu haben, das ist das, was die meisten anfixt."

Eine Mischung aus Fußball, Tischtennis und Volleyball

Und es ist genau das, was dringend wieder kommen muss, findet Thorsten Hütsch. „In so einer Krise merkt man, wie wichtig die persönlichen Kontakte sind. Auch ein E-Tournament ersetzt keine Hochschulmeisterschaft in Präsenzform." Muss aber vorangetrieben werden, weil niemand weiß, wie lange der Ausnahmezustand noch dauert: Neben studentischen Schach- und Bridge-Weltmeisterschaften soll auch der Karate-Wettkampf Anfang November virtuell ausgetragen werden. „An einem Ball, der von der Decke hängt, werden Schnelligkeit und Präzision der Schlagkombinationen vorgeführt und von Kampfrichtern bewertet", verrät der Sportdirektor.

Abstand halten können Studierende aber auch beim Skifahren oder Orientierungslauf. Das ist eine Randsportart, bei der die Teilnehmer nach einer kurz vor dem Start verteilten Karte bestimmte Punkte im Wald anlaufen müssen, wie Hütsch erklärt: „Das ist sehr studentisch geprägt. Die Nationalmannschaft besteht zu 80 bis 90 Prozent aus Studierenden und Akademikern." Was beim Lauf noch leicht zu regulieren ist, verlange anderswo stärkere Modifizierungen und Innovationen, so der Hobby-Triathlet: „Wir wollen Trendsportarten mit unterschiedlichen motorischen Anforderungen in einem Mehrkampf kombinieren." Etwa Roundnet mit Teqball, einer südamerikanischen Mischung aus Fußball, Tischtennis und Volleyball auf einer gebogenen Platte, und Speergolf: „Dabei geht es darum, einen Speer in möglichst wenig Versuchen in einen Zielkorridor zu werfen." Organisiert werden sollen auch die Mehrsportkombinationen von Studierenden für Studierende: „Hochschulsport hat auch einen Bildungsauftrag", betont der Sportdirektor.

Bei Bildungswissenschaftler Felix Lemke ist die Botschaft angekommen: Vor drei Jahren hat der 26-Jährige mit Gleichgesinnten den Verein „Ultimate Frisbee Lüneburg" gegründet, der auf dem Sportplatz der Universität Lüneburg trainiert und Nachwuchs aus Studierenden der Hochschule rekrutiert. „Ohne Anbindung an die Uni hätten wir es schwer gehabt, Leute zu finden", sagt Lemke. Mit seinem Gegenspieler Lennart hat sich Felix übrigens direkt nach Spielende versöhnt: „Wir haben darüber gelacht, und dann war es in Ordnung."

Frankfurter Allgemeine Zeitung,
07.11.2020, Campus, Seite C3

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2020.
Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Archiv